

Nikodemus-Stunden im Religionsunterricht zwischen kognitivem Anspruch und lebensrelevantem Lernen

Ist der Religionsunterricht mit dem Anspruch, heutigen Schülerinnen und Schülern die Beziehung zu Gott zu erschließen, nicht hoffnungslos überfordert? Unter welchen Bedingungen werden im Religionsunterricht heute Ansätze zur Erschließung der Gottesbeziehung möglich? Welche Konsequenzen ergeben sich daraus für die Zukunft des Religionsunterrichts in unseren Schulen? Zu diesen Fragen waren - angeregt durch das Referat von A. Biesinger¹ - im Arbeitskreis 8 Beobachtungen, Begründungen und Erfahrungen aus der Praxis des Religionsunterrichts lebhaft im Gespräch zwischen evangelischen und katholischen ReligionslehrerInnen, SeminarleiterInnen, ReferendarInnen, TheologInnen und ReligionspädagogInnen.

1. Diskrepanz zwischen hohen Ansprüchen und der Wirklichkeit des Religionsunterrichts

Daß die Frage nach Gott den inhaltlichen Kern des Religionsunterrichts bildet und es im Religionsunterricht nicht nur um kognitive Klärungen zur Gottesfrage geht, sondern einem erziehenden Religionsunterricht immer auch daran gelegen ist, den SchülerInnen - soweit sie dies wollen - Wege in eine persönliche Gottesbeziehung zu eröffnen, war unbestrittener Ausgangspunkt der Gespräche des Arbeitskreises. Im Blick auf die Verwirklichungsmöglichkeiten, die spezielleren Ziele, Methoden und Medien eines Religionsunterrichts, dem es um die Erschließung der Gottesfrage geht, gab es bei den TeilnehmerInnen jedoch unterschiedliche Meinungen und Einschätzungen.

Schwierigkeiten mit dem steilen Desiderat, im Religionsunterricht primär die *Gottesbeziehung* zu erschließen, ergeben sich zum einen angesichts der institutionellen Bedingungen des Religionsunterrichts in der Schule. Zu denken ist hier nur an die Realität von 45 Minuten Religionsunterricht im Anschluß an eine Sportstunde und vor einer Mathematiklausur oder an die Notwendigkeit der Notengebung angesichts der Tatsache, daß selbst die Religionsnote in der Leistungsgesellschaft immer auch Berechtigungs-, Zuteilungs- und Selektionsfunktion hat. Zum anderen sehen ReligionslehrerInnen

¹ Vgl. den Beitrag »Religionsunterricht im Spannungsfeld von Religiosität - Sachinformation - Glaubenserziehung« in diesem Buch.

sich zunehmend mit schülerbedingten Schwierigkeiten konfrontiert: Unsere SchülerInnen, die kaum noch in konfessionell geprägten Milieus, sondern in zunehmend pluralistisch-synkretistischen Lebenszusammenhängen aufwachsen, scheint die Gottesfrage ähnlich wie die Wahrheitsfrage höchstens noch privat zu tangieren. SchülerInnen jedoch für Debatten um solche Fragen im schulischen Unterricht zu gewinnen, ist heute unendlich mühsamer als noch vor 20 Jahren. Nicht zuletzt ist es auch für die ReligionslehrerInnen schwieriger geworden. Viele erleben sich mehr und mehr als EinzelkämpferInnen im Kollegium, wenn sie an religiöse Fragen erinnern,² und auf fast verlorenem Posten mit dem Bemühen, im Religionsunterricht die Frage nach Gott wachzuhalten. Angesichts dieser Schwierigkeiten scheint der Religionsunterricht mit dem Anspruch, die Gottesbeziehung zu erschließen, überfordert zu sein.

Die Chancen für die Verwirklichung eines erziehenden Religionsunterrichts und die Erschließung der Gottesbeziehung nehmen zu, wo die erzieherische Dimension und religiöse Aspekte auch in anderen Fächern und im Schulleben zum Tragen kommen, wo zumindest ein Teil der SchülerInnen ergänzend zum Religionsunterricht die Möglichkeit wahrnehmen kann und wahrnimmt, auch in anderen Begegnungs- und Lernräumen - zum Beispiel in Familie und Gemeinde - wirklich etwas vom Leben und Glauben mit ChristInnen und anderen gläubigen Menschen zu teilen.

Da jedoch solche Chancen den Einschätzungen vieler ReligionslehrerInnen zufolge im allgemeinen eher ab- als zunehmen, bleibt der Religionsunterricht hinsichtlich des Anspruchs, heute mit Schülerinnen und Schülern die Gottesfrage wachzuhalten und ihnen persönliche Wege einer Gottesbeziehung zu eröffnen, weitestgehend auf sich gestellt. Damit verschärft sich die Frage, wie realistisch es ist, unter den gegenwärtigen Bedingungen für den Religionsunterricht an der Zielperspektive festzuhalten, Schülerinnen und Schülern eine Gottesbeziehung zu erschließen. Zugleich stellt sich angesichts schwindender religiöser Lernvoraussetzungen bei den SchülerInnen die Frage, ob nicht die Ansprüche an den Religionsunterricht reduziert werden sollten und wir uns hinsichtlich der Intentionen des Religionsunterrichts nicht besser auf einen kleinen, aber realistischen gemeinsamen Nenner von Zielen der religiösen Erziehung einigen sollten.

Zur Klärung dieser Frage erweist es sich als hilfreich, in Anlehnung an Überlegungen der Wissenssoziologie zwischen Sachwissen, Lebens- und Be-

² Zu den soziologischen Hintergründen dieser Entwicklung und den Alternativen für die Gestaltung von Schule vgl. *M. Scheidler*, *Christliche Communio und kommunikatives Handeln: Eine Leitperspektive für die Schule*, Altenberge 1993, 19-49.

ziehungswissen sowie Heilswissen zu unterscheiden.³ Wenn der Religionsunterricht hinsichtlich der religiösen Wirklichkeit zur kategorialen Bildung⁴ von Schülerinnen und Schülern beitragen soll, muß es ihm um mehr als um die Erschließung der Lernenden für die *Sache* der Religion beziehungsweise die Erschließung einer religiösen Sachkunde für die SchülerInnen gehen. Insofern christliches Leben und Glauben sich in gelebten Beziehungen von Menschen mit dem Gott und Vater Jesu Christi sowie der Glaubenden untereinander realisiert, kann es dem christlichen Religionsunterricht nicht nur um ein Sachwissen *über* den Glauben gehen, sondern ihm muß auch an der Erschließung der Lernenden für die *Beziehungs*-Wirklichkeit der Koinonia, das heißt der Gemeinschaft von Menschen mit Gott und untereinander,⁵ gelegen sein. Damit geht es im Religionsunterricht um die Erschließung eines spezifischen Lebens- und Beziehungswissens, aus dem heraus Glaubende in Vergangenheit und Gegenwart ihr Leben gestaltet haben und gestalten, weil der Gott und Vater Jesu ihre Sehnsüchte nach gelingendem Leben »anstiftet und trägt und für sie seine Erfüllung hat und ist«.⁶ So gesehen steht im Zentrum des Religionsunterrichts die Erschließung eines vom Evangelium inspirierten Lebens- und Beziehungswissens, aus dem heraus Christinnen und Christen auch heute so leben, das heißt mit ihren Hoffnungen und Ängsten, ihren Möglichkeiten und Grenzen so umgehen können, daß ihnen das Leben als einzelne und gemeinsam gelingt.

Zur Erschließung der Beziehungswirklichkeit christlichen Lebens und Glaubens kann weder die Vermittlung eines Sachwissens über das Zueinander von Alltagsleben, religiösem und christlichem Leben noch die Vermittlung rein kognitiven Wissens über mögliche Korrelationen zwischen Glaubenserfahrungen von Menschen vor uns und heutigen Erfahrungen ausreichen. Das Bemühen, im Religionsunterricht die verschiedenen Ebenen und Gestalten menschlicher Erfahrung füreinander transparent zu machen und sie wechselseitig-kritisch zu vermitteln, muß mit der Frage nach dem persönlichen Bezug der Lernenden zu den besprochenen Inhalten gekoppelt werden⁷ beziehungsweise mit der Frage, welche Relevanz das jeweilige Thema für das persönliche Leben der SchülerInnen in Gegenwart und Zukunft hat.⁸

³ Vgl. D. Emeis, Glaubenskunde als Sachkunde, Lebenskunde und Heilskunde, in: Lebendige Katechese 9, 1987, 102-105.

⁴ Vgl. W. Klafki, Studien zur Bildungstheorie und Didaktik, Weinheim 1975, 25-45.

⁵ Vgl. M. Scheidler, a.a.O., bes. 84-97.

⁶ D. Emeis, a.a.O., 104. Vgl. ders., Kleine Theologie der Sehnsucht, in: Katechetische Blätter 122, 1997, 150-153.

⁷ Vgl. M. Scharer, Begegnungen Raum geben: Kommunikatives Lernen als Dienst in Gemeinde, Schule und Erwachsenenbildung, Mainz 1995, 146-150.

⁸ Vgl. W. Klafki, »Zur Unterrichtsplanung im Sinne kritisch-konstruktiver Didaktik«, in: ders., Neue Studien zur Bildungstheorie und Didaktik, Weinheim 1991, 271f.

Die Ansprüche an den Religionsunterricht prinzipiell zu reduzieren, scheint vor dem Hintergrund dieser wissenssoziologischen, theologischen, bildungstheoretischen und didaktischen Überlegungen keine sinnvolle Alternative für zukünftige Konzeptionen des Religionsunterrichts. Vielmehr dürfte es sich lohnen, für den Religionsunterricht weiter über Differenzierungsmöglichkeiten mit Blick auf verschiedene Schülergruppen und ihre Lernvoraussetzungen nachzudenken⁹ und entsprechende Konzepte zu entwickeln - das heißt im Religionsunterricht sowohl Formen der Binnendifferenzierung, wie sie etwa im Fremdsprachenunterricht praktiziert werden, zu erproben als auch am Abbau lernhemmender Außendifferenzierung durch die Einführung von Unterrichtsphasen mit intensiveren konfessionellen Kooperationen¹⁰ zu arbeiten.

Daß nicht jede Religionsstunde eine Sternstunde oder eine Nikodemus-Stunde sein kann, versteht sich von selbst. Auch im Religionsunterricht bedarf es der gewöhnlichen Alltagsstunden, weil sie die Voraussetzung dafür sind, daß dann und wann eine Situation entsteht, in denen sich einzelnen SchülerInnen oder einer ganzen Lerngruppe etwas von der Beziehungswirklichkeit und -Mächtigkeit unseres Gottes erschließt. So gesehen läßt sich die Frage, ob es realistisch ist, im Religionsunterricht die Gottesbeziehung erschließen zu wollen, in die Frage wenden, wie ein Religionsunterricht realisierbar ist, in dem sich den SchülerInnen Wege in eine Gottesbeziehung öffnen können.

2. Ansätze zur Erschließung der Gottesbeziehung im Religionsunterricht

In den Diskussionen des Arbeitskreises wurden die kognitive Orientierungen des Religionsunterrichts nicht gegen die Ansprüche eines lebensrelevanten religiösen Lernens ausgespielt, da beide Desiderate sich konstruktiv-kritisch ergänzen. Vielmehr konzentrierte sich das Gespräch im weiteren Verlauf auf den Austausch konkreter Erfahrungen der beteiligten ReligionslehrerInnen mit zumindest anfanghaften Realisierungen einer Erschließung der Gottesbeziehung im Religionsunterricht.

Als Voraussetzungen solcher Nikodemus-Stunden, in denen SchülerInnen ein lebensbedeutsames Licht hinsichtlich ihrer Beziehung zum Gott und Vater Jesu aufgehen kann, kam dabei zum einen in den Blick, daß ReligionslehrerInnen als ModeratorInnen von Lernprozessen Freiräume beziehungsweise

⁹ Vgl. einen ersten Ansatz hierzu im Dokument der bundesdeutschen Synode »Der Religionsunterricht in der Schule«, Nr. 2.5.1., in: Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Offizielle Gesamtausgabe I, Freiburg 1976, 123-152.

¹⁰ Vgl. *M. Scheidler*, Ökumenisches Lernen im Religionsunterricht, in: *A. Biesinger/J. Hänle* (Hg.), Gott - mehr als Ethik? Der Streit um LER und Religionsunterricht, Freiburg 1997, 89-104.

Leerstellen und Lernanreize schaffen, die SchülerInnen anregen, sich für die religiös-christliche Wirklichkeit zu öffnen. Zum anderen zeigte sich, daß ReligionslehrerInnen als Zeugen des Glaubens für den Religionsunterricht die wichtigsten Medien¹¹ sind. Nicht zuletzt wurde deutlich, daß SchülerInnen in der Schule auch außerhalb des Religionsunterrichts und ohne direkten Bezug auf die Botschaft des Evangeliums - zum Beispiel mit LehrerInnen, die um eine humane Gestaltung des Schullebens bemüht sind - Erfahrungen machen können, in denen Gottes Lebensmacht und sein Beziehungswille »anonym« wirksam sind.

Aus dem Unterricht in einer 10. Klasse des Gymnasiums berichtete ein Religionslehrer, der viel mit meditativen Elementen und Stilleübungen arbeitet, von einem Raumpaziergang im Klassenzimmer, bei dem die SchülerInnen sich vorstellten, in einer wunderschönen Berglandschaft spazieren zu gehen und, als sie einen Gipfel erreichten, den langsamen, gold-roten Sonnenuntergang zu erleben. Auf dem Gipfel angekommen sagte der Lehrer, daß er nun ein Gebet sprechen würde, betete dann aber still und hielt mit den SchülerInnen einige Minuten Stille, bis er sie wieder langsam in den Klassenraum zurückführte. - Den SchülerInnen gefiel diese Religionsstunde so gut, daß sie immer wieder fragten, so etwas noch einmal zu machen. Die Stille beziehungsweise die damit entstandene Leerstelle wird manche SchülerInnen angeregt haben, sich einen Moment lang für Gott zu öffnen und zu beten. Andere werden sich möglicherweise in fünf oder mehr Jahren, wenn sie einmal dazu kommen, bewußt Stille zu halten, an diese Religionsstunde erinnern, und dann selbst ein Wort zu Gott sprechen. Selbst wenn es nur eine kleine Zahl von SchülerInnen ist, die im Religionsunterricht nicht nur *über* Gott reden lernt, sondern auch *zu* und *mit* ihm, dürfte es sich lohnen, solche Leerstellen im Unterricht einzuplanen und zu inszenieren, in denen die SchülerInnen in ihrer Gottesbeziehung wachsen können.

Eine Grundschullehrerin schilderte, wie sie im Zusammenhang mit der Erzählung der Erfahrung von Moses mit dem brennenden Dornbusch am Horeb in der Klasse eine Osterkerze gestaltete. Auf den Boden um die Osterkerze herum hatte sie viele Steine von den Wegen des Dorfes und in orange-roten Buchstaben die Worte »Ich bin da« gelegt. Als sie die Osterkerze in der Ecke der Klasse dann mit den SchülerInnen genauer ansah, wollten die erstaunten Kinder wissen, ob die Steine etwa vom Horeb wären. »Nein«, sagte die Lehrerin, »die Steine sind alle aus unserem Dorf.« Ein Kind folgerte: »Dann ist das, wo wir hier sind, ja heiliger Boden!« Die Lehrerin sagte: »Eigentlich schon.« Ein anderes Kind meinte: »Dann müßten wir uns hier ja die Schuhe

¹¹ Vgl. A. Mönich, Der Religionslehrer als personales Medium im Religionsunterricht der Sekundarstufe II, Altenberge 1989; A. Biesinger, Aufgaben des Religionslehrers, in: ders./G. Biemer (Hg.), Christ werden braucht Vorbilder, Mainz 1983, bes. 121.

ausziehen ...« - Die Kinder waren für einen Moment ergriffen von der Nähe und Wirklichkeit des Heiligen, haben auf diese Weise wohl alle etwas von der Wirklichkeit der Gotteserfahrung am Horeb erahnen können, und vielleicht ist in einigen etwas Neues in der eigenen Beziehung mit Gott aufgebrochen.

Aus einer 9. Klasse der Hauptschule berichtete eine Religionslehrerin von einer Schülerin, die einen Suizidversuch überlebt hatte. Die Schülerin sagte in einer Religionsstunde recht unvermittelt: »Ich glaube nicht an Gott.« Die Lehrerin erwiderte ihr: »Aber Gott glaubt an dich.« Die Schülerin fragte daraufhin: »Woher *wissen* sie das?«, und die Lehrerin sagte: »Das *weiß* ich nicht, aber *sonst* wäre *ich* nicht hier.« - Hier hat die Religionslehrerin mit ihrer Person dafür gebürgt, daß Gott an diese Schülerin glaubt, und ihr damit den Zugang zu einer Gottesbeziehung eröffnen können, in der sie nichts leisten muß, sondern sich so angenommen wissen darf, wie sie ist.

Von ähnlichen Erfahrungen, wo Lehrerinnen und Lehrer durch ihr konsequentes Dasein und Sich-Zeit-Nehmen Jugendlichen in Krisensituationen zu verstehen geben konnten, daß sie wichtig sind und ihr Leben es wert ist, gelebt zu werden, konnten viele TeilnehmerInnen des Arbeitskreises berichten. Kolleginnen und Kollegen, die so mit ihrer Person für SchülerInnen eintreten, haben oft keinen Bezug zur Kirche; zum Teil sagen sie explizit, daß sie nicht glauben. Und dennoch: Gott sei dank, gibt es in unseren Schulen solche KollegInnen, die sich auf diese Weise einsetzen, und damit vielen SchülerInnen - theologisch gesprochen - »anonyme Gotteserfahrungen« ermöglichen und damit mehr als manche andere dazu beitragen, daß die Erörterung der Gottesfrage im Religionsunterricht gute Erfahrungshintergründe haben kann.

Diese und viele andere Erfahrungen von ReligionslehrerInnen bezeugen, daß es trotz der Lernschwierigkeiten unserer SchülerInnen, die sich seit einigen Jahren fast überall im Religionsunterricht verstärkt manifestieren, manchmal auch Sternstunden gibt, in denen sichtbar und greifbar wird, wie SchülerInnen bewußter in eine persönliche Beziehung mit Gott hineinwachsen können. Unbestritten sind solche Nikodemus-Stunden immer Gnadenstunden - Geschenke, die wir nicht selbst herstellen können. Durch eine entsprechende Planung und Organisation des Unterrichts können ReligionslehrerInnen aber manche Voraussetzungen für solche Geschenkerfahrungen schaffen, indem sie im Unterricht Räume eröffnen und gestalten, in denen nicht nur kognitiv über Gott geredet wird, sondern sich auch Begegnung mit ihm ereignen kann.

3. Folgerungen

Der Anspruch, heutigen SchülerInnen unter den Bedingungen des Religionsunterrichts in der Schule eine persönliche, lebensrelevante Gottesbeziehung zu erschließen, ist hoch, aber nicht utopisch, weil der Gott und Vater Jesu den SchülerInnen immer schon vor unserem Bemühen als ReligionslehrerInnen nahe ist. Worauf es seitens der ReligionslehrerInnen ankommt, ist, immer wieder das Gewöhnliche zu tun, die Kreuze des Alltags auf uns zu nehmen und im Alltäglichen auf die Qualität der Beziehungen und der Kommunikation in den Lerngruppen zu achten und dann: aufmerksam zu sein für die Momente, in denen die Nähe Gottes spürbar wird und SchülerInnen bewußt werden kann, wie echte Gemeinschaft - untereinander auf der horizontalen und auf der vertikalen Ebene mit Gott - entsteht.

Insgesamt gelang durch das Gespräch im Arbeitskreis 8 nicht nur ein gewinnbringender Dialog von TheoretikerInnen und PraktikerInnen des Religionsunterrichts, sondern hier gingen auch evangelische und katholische ReligionspädagogInnen aufeinander zu und suchten, von ihren sowohl unterschiedlichen als auch ähnlichen Erfahrungen ausgehend, eine Verständigungsbasis für die Erarbeitung gemeinsamer Perspektiven für den Religionsunterricht der Zukunft. Es liegt auf der Hand, daß der begonnene Gedanken- und Erfahrungsaustausch ein erster Anfang ist, aber dieser Anfang läßt hoffen.